

Alois Halbmayer

Geld – ein Gott der Gegenwart?

Theologische Anmerkungen zu einer Allmacht der späten Moderne

◆ Dass der provokante Titel des Beitrags keineswegs übertrieben ist, wird schon nach kurzer Lektüre klar. Der Autor zeigt nämlich in einer erhellen- den Übersicht jene Eigenschaften des Geldes auf, welche es in die Nähe eines Gottes rücken. Vor allem ist es seine Potenz, immer und überall wirkungs- voll Selbstwert, Handlungsfreiheit und Glück zu ermöglichen. Angesichts dieser Allmacht des Geldes stellt der Autor die Frage, inwiefern theologisch diese Verdrängung Gottes relativiert werden muss und in welchem Sinne eine ‚Götzenkritik‘ angebracht ist. (Redaktion)

1 Von der Allgegenwart des Geldes

Unbestreitbar gehört Geld zu den elemen- tarsten Dingen unseres Lebens. Tagtäglich haben wir damit zu tun, ob wir es wol- len oder nicht. Jeder Einkauf, nahezu jeder Tausch von Gütern, Waren und Dienstlei- stungen ist geldvermittelt. Geld bietet einen universal gültigen und verstehbaren Maß- stab, kennt keine nennenswerten Transak- tionskosten und ist eine wesentliche Be- dingung für das Funktionieren eines glo- balen Handels. Börsen und Aktienmärk- te starren entsprechend gebannt auf die Entscheidungen der großen Notenban- ken; ihre Geldpolitik kann stabilisierend wirken, aber auch endemische Schieflagen und Verwerfungen auslösen. Es ist unbe- stritten, dass im ökonomischen Funktions- system dem Geld eine zentrale Rolle zu-

kommt. Weitaus weniger bewusst ist aller- dings, dass auch die anderen gesellschaft- lichen Funktionssysteme mehr und mehr über das Medium Geld gesteuert wer- den. Das Bildungssystem funktioniert nur, wenn ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, dasselbe gilt für das Ge- sundheitssystem, das Sozialsystem, für die Medien und Universitäten, für die Kirchen und Religionsgemeinschaften, und auch für die Politik selbst, die in ihrer Funktion als gesellschaftliches *Steuerungssystem* ele- mentar an ihren finanziellen Ressourcen hängt. Es ist eine grundlegende Erfahrung der Menschen in der späten Moderne, dass seine Bedeutsamkeit wächst, dass es mehr und mehr zu einer *alles bestimm- den Wirklichkeit*¹ wird, weil immer weite- re Bereiche des Lebens in den Wirkungs- kreis dieses machtvollen Mittels hineinge- zogen werden.

¹ Vgl. *Thomas Ruster*, Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christen- tum und Religion (QD 181), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 72004. Treffend heißt es im *Jedermann*: „Dein Reichtum bin ich halt, dein Geld, dein eins und alles auf der Welt.“ (*Hugo von Hofmanns- thal*, Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, hg. v. *Andreas Thomasberger*, Stutt- gart 2000, 55).

2 Zur Allmacht des Geldes

Was ist denn nun eigentlich Geld? Nach einer gängigen Definition aus der Nationalökonomie ist Geld „alles, was allgemein als Tauschmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Recheneinheit akzeptiert wird. Mit anderen Worten: Geld ist alles, was die Geldfunktionen erfüllt.“² Wenn diese drei grundlegenden Funktionen als Tauschmittel (*medium of exchange*), Wertspeicher (*store of value*) und Recheneinheit (*unit of account*) erfüllt sind, kann man vom Geld im eigentlichen Sinne (*full money*) sprechen. In diesem Sinne lautet die kürzeste Definition für Geld: „Money is what money does.“ Neben diesen ökonomischen Funktionen kommt dem Geld auch eine elementare *transökonomische* Bedeutung zu, indem es Ausdruck eines Gesellschafts- und Selbstverhältnisses ist, das weit über seine rein ökonomischen Funktionen hinausgeht. Geld ist zugleich „eine *Denkform*, in der sich die Menschen vergesellschaften.“³ In dieser Funktion als Denkform liegt seine eigentliche, ökonomisch nicht mehr darstellbare Macht begründet. Sie fußt im Wesentlichen auf fünf Säulen:

(1) Mit Geld lässt sich *Zukunft vergewärtigen*. Dies kommt vor allem in der Kreditform zum Ausdruck. Der verführerische Werbeslogan „Kaufe jetzt, zahle später“ ermöglicht die Erfüllung eines Wunsches oder die Befriedigung eines Bedürfnisses, das seine Einlösung erst in der Zukunft erlauben würde –, aber durch die Kreditfunktion des Geldes bereits in der Gegenwart realisiert werden kann. Aus

Zukunft wird Gegenwart, diese machtvolle Verschiebung wird durch das Geld ermöglicht.

(2) Geld erhöht die *Handlungsoptionen*: Was könnte man mit einer erklecklichen Summe Geldes nicht alles machen! Der Besitz eines auch noch so bescheidenen Vermögens dehnt die Handlungsmöglichkeiten entscheidend aus. Der konkrete Vorteil reicht über den Genuss dessen hinaus, was man sich konkret für die bestimmte Summe kaufen könnte. Alleine die Möglichkeit, sich dieses oder jenes aneignen zu können, wenn man denn nur wollte, führt zu einem unvergleichlichen Gefühl von Macht und Freiheit, stößt das Tor zu tiefen Erfahrungen von Transzendenz und Zeitlosigkeit weit auf. Georg Simmel bezeichnet in seiner „Philosophie des Geldes“ dieses Phänomen als „Superadditum des Reichtums“. In jeder bestimmten Geldsumme steckt immer „der Wert jedes einzelnen Objekts, dessen Äquivalent sie bildet, *plus* dem Werte der Wahlfreiheit zwischen unbestimmt vielen derartigen Objekten – ein Plus, für das es innerhalb des Waren- oder Arbeitskreises kaum annähernde Analogien gibt“⁴. Diese tendenziell unendliche Potenzialität kommt in der doppelten Semantik des Begriffs „Vermögen“ zum Ausdruck. Wer (viel) Geld besitzt, hat nicht nur ein Vermögen, er/sie vermag auch etwas, ist potent, mächtig. Dieser durch das Geld symbolisierte Handlungsspielraum wird umso größer, je mehr Dinge und Güter der Äquivalentform des Geldes eingegliedert werden können. In dieser Expansion der Geldsphäre scheint

² Joseph Stiglitz, Volkswirtschaftslehre (Internationale Standardlehrbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften), München 1999, 832.

³ Karl-Heinz Brodbeck, Das Geld, die Null und das Subjekt der Moderne, in: polylog 23 (2010), 5–15, 5. Vgl. dazu: ders., Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt 2009.

⁴ Georg Simmel, Philosophie des Geldes, Frankfurt a. M. 1989, 268.

es keine natürliche Grenze zu geben. Viele stellen sich die Frage, ob nicht auch humane Werte, wie Zuneigung, Anerkennung, Aufmerksamkeit, und sogar Liebe längst monetarisierbar geworden sind.

(3) Geld ist ein herausragender *Schrittmacher individueller und gesellschaftlicher Freiheit*. Man ist sich heute kaum mehr dieses radikalen Freiheitsschubs bewusst, den die Umstellung der Tauschverhältnisse in die Geldform gebracht hat. Indem das Geld eine vermittelnde Ebene zwischen Käufer und Produzent einzieht, erhöht sich der Freiheitsspielraum der Einzelnen, weil das persönliche Moment aus den Tauschprozessen herausdifferenziert wird. Georg Simmel schreibt in seiner „Philosophie des Geldes“: „Der Grundherr, der ein Quantum Bier oder Geflügel oder Honig von seinem Bauern fordern darf, legt dadurch die Tätigkeit desselben in einer bestimmten Richtung fest; sobald er nur Geldzins erhebt, ist der Bauer insoweit völlig frei, ob er Bienenzucht, Viehzucht oder was sonst treiben will.“⁵ Es sei daher „ein großer Unterschied, ob das Recht des Berechtigten sich unmittelbar auf die leistende Persönlichkeit erstreckt, oder nur auf das Produkt ihrer Arbeit; oder endlich auf das Produkt an und für sich“⁶. In einer Geldzahlung gibt sich die Persönlichkeit nicht mehr in irgendeiner Form *selbst*, sondern sie gibt *etwas*, das von der inneren Beziehung zum Individuum weitgehend gelöst ist. Und deshalb, so Simmel weiter, sei die „Ausdrückbarkeit und Ablösbarkeit der Leistungen durch Geld von jeher als ein Mit-

tel und Rückhalt der persönlichen Freiheit empfunden worden“⁷.

(4) Geld enthält ein stark *nivellierendes und egalitäres Moment*. An einem Geldschein haftet keinerlei persönlicher Bezug, weil an ihm nicht mehr sichtbar ist, woher er kommt. Ob er aus einem Bankraub, einer Erpressung, vielleicht sogar aus einem Waffengeschäft stammt, ob er geerbt, durch Spekulation gewonnen oder hart gearbeitet wurde, all das lässt sich nicht ablesen. Sämtliche spezifische Informationen jenseits seines quantitativen Wertes sind ausgelöscht. Simmel bezeichnet dieses Moment als die „Charakterlosigkeit des Geldes“. Diese Charakterlosigkeit, die keinen wertenden, sondern einen rein deskriptiven Begriff repräsentiert, korreliert mit einer eigentümlichen Unparteilichkeit, weil Geld prinzipiell keinerlei Ansehen der Person kennt, es gibt sich allen in grundsätzlich gleicher Weise.

(5) Schließlich ist Geld ein *Glücksgenerator*. Empirische Studien zeigen, dass Vermögen und höhere Einkommen in der Regel mit höherer Lebenszufriedenheit und besserer Gesundheit korrelieren, größere Wohnungen familiäre Konflikte reduzieren und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben mit den verfügbaren Einkommen steigt.⁸

Wer viel Geld hat, kann sich sprichwörtlich alles leisten. „Sich alles leisten zu können“, ist eine neue Definition von Allmacht. Wer sein Geld in einer frei konvertierbaren Währung anlegt, ist damit überall zuhause. Überall zuhause sein zu können ist

⁵ Ebd., 378.

⁶ Ebd., 376.

⁷ Georg Simmel, Das Geld in der modernen Cultur, in: *ders.*, Gesamtausgabe 5, Frankfurt a. M. 1992, 178–196, hier: 184.

⁸ Neben dem Materiellen sind soziale Beziehungen, Gesundheit und politische Rahmenbedingungen entscheidende Faktoren für das Glücksempfinden; vgl. Bent Greve (Hg.), Happiness and Social Policy in Europe, Cheltenham (UK) 2010.

die neue, säkulare Definition für „Allgegenwart“. Finanzielle Unabhängigkeit codiert sich monetär in Freiheit, Autonomie und Selbstermächtigung. Was Gott schon lange konnte, vermag nun auch der Mensch – dank seines Geldvermögens. Wenn vielerorts beklagt wird, dass Geld der neue Gott unserer Zeit sei, dann hat dies darin sein Fundament, dass es etwas leistet, was ursprünglich exklusive Domäne Gottes war. Tatsächlich ist eine schleichende Ersetzung in sehr vielen Bereichen des menschlichen Lebens festzustellen, und niemand wird dies ernsthaft bedauern können: Versicherungssysteme ersetzen im Alter und bei Krankheit vielfach ein Angewiesensein auf Betreuung durch Kinder und Angehörige. Sozialstaatliche Institutionen schützen, zumindest der Intention nach, vor Arbeitslosigkeit und Verelendung, auch wenn dieses Netz zusehends weitmaschiger wird. Medizinischer Fortschritt und ein ausgebautes Gesundheitssystem ermöglichen es, viele Krankheiten zu heilen oder zu lindern. All diese Errungenschaften haben auch wesentlich zu einer Entlastung des Gottesglaubens von zweifelhaften Ansprüchen geführt.

Für das religiöse Denken bleiben auch so noch genügend Aufgaben und Entfaltungsmöglichkeiten. Es könnte ja sein, dass es durch diese Ersetzungsprozesse gestärkt wird, sein unverbrüchlicher Kern deutlicher zum Vorschein kommt. Denn auch eine vollständige Auflistung aller Errungenschaften des Geldes kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kontingenz des Lebens unaufhebbar ist, dass viele Risiken, Brüchigkeiten und Probleme bestehen bleiben, die mit dem Steuerungsmedium Geld nicht gelöst werden können. Auch wenn eine hemmungslose Konsumindustrie und ein entfesselter Finanzka-

pitalismus es permanent versprechen, Geld bleibt letztlich nur ein Mittel, ein vorzügliches Instrument, ökonomische Prozesse zu erleichtern und gesellschaftliche Entwicklungen zu steuern.

3 Eine breite und kontinuierliche Kritik des Geldes

Wo es Geld gibt, ist auch die Kritik daran nicht fern. Zu allen Zeiten entwickelten Menschen ein Gespür für die Gefahren und Abgründe, die mit diesem scheinbaren Zauber mittel verbunden sind. Seit jeher haben die Menschen versucht, die mit der Expansion der Geldwirtschaft verbundenen negativen Entwicklungen abzumildern oder vielleicht doch in eine andere Richtung zu lenken. Spätestens mit der Entfesselung der kapitalistischen Produktivkräfte im 19. Jahrhundert hat die Kritik am Stellenwert des Geldes eine bis dahin ungekannte Schärfe und Intensität gewonnen. Die Geldzahlung schob eine vermittelnde Instanz zwischen Individuum und Objekt, zugleich aber verhinderte sie eine innerliche Bindung und Identifizierung an das Hergestellte, Gemachte, Erworbene. In einer langen Reihe führte sie zu einer allgemeinen Entwurzelung. Dadurch erkläre sich, so eine berühmte Formulierung Georg Simmels, „dass unsere Zeit, die, als ganze betrachtet, sicher mehr Freiheit besitzt als irgend eine frühere, dieser Freiheit doch so wenig froh wird“⁹.

Unzählige Zeugnisse aus Philosophie, Wissenschaften, Kunst, Literatur und Musik setzen sich eingehend mit den Schattenseiten der Geldkultur auseinander. Stets zielte die Kritik auf eine Reduktion der sozialen Ungleichheiten, die mit der Expansion der Geldwirtschaft regelmäßig ver-

⁹ Georg Simmel, *Philosophie des Geldes* (s. Anm. 4), 555.

bunden waren. Aus historischer Perspektive blieb das Zinsverbot das wirkmächtigste Instrument, Kapitalakkumulation zu begrenzen. Ein solches Verbot findet sich in den meisten großen religiösen Traditionen, in der katholischen Kirche blieb es bis 1830 in Geltung, wobei es primär naturrechtlich und nicht theologisch begründet wurde.¹⁰ Der Sache nach stammt das zentrale Argument gegen den Zins von Aristoteles: Geld ist „um des Tausches willen erfunden worden, durch den Zins vermehrt es sich aber durch sich selbst“¹¹. Im Zins entstehe Geld aus Geld und diese Art des Gelderwerbs ist „am meisten gegen die Natur“¹². Wie sehr das Zinsverbot für die wirtschaftliche Entwicklung als hemmend verstanden wurde, zeigen die intensiven Diskussionen der Tradition.¹³ Die Kritik am Zins, der sich durch den Zinseszins beschleunigt, erlebt in den sozialwissenschaftlichen Debatten eine Renaissance, die aber durch die gegenwärtige Geldpolitik der Notenbanken wieder in den Hintergrund getreten ist. Geblieben ist aber das Bewusstsein für die Problematik des Zinssystems in den geldgetriebenen kapitalistischen Ökonomien.¹⁴

4 Zur theologischen Kritik des Geldes

Eine theologische Kritik des Geldes ist zunächst zu einer wichtigen Unterscheidung

aufgefordert. Ihr Fokus kann nicht auf dem Geld als solchem, auf seinen ökonomischen Grundfunktionen liegen. Selbst wenn sich Geld abschaffen ließe (ein Traum vieler utopischer Entwürfe), würden alsbald neue Zahlungsmittel entstehen. Eine genuin theologische Kritik wird sich daher auch primär auf die transökonomischen Funktionen beziehen. Darauf zielt im Kern auch die biblische Kritik, die sich in vielen Schriften des Alten und in einigen Spuren des Neuen Testaments findet, natürlich in einem anderen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext. Die theologische Tradition blieb hier merkwürdig ambivalent und zurückhaltend. Das liegt im Wesentlichen auch daran, dass die biblischen Schriften ihrerseits eine uneinheitliche Position einnehmen. Einerseits gibt es eine uneingeschränkte Hochschätzung des Reichtums; die Anhäufung von Besitz und Vermögen galt als Segen Gottes (vgl. Gen 24,35; Dtn 8,17f.; Spr 22,4). Andererseits kennt die Bibel auch eine harsche Verurteilung des Strebens nach Geld und Reichtum: „Wer das Gold liebt, bleibt nicht ungestraft, wer dem Geld nachjagt, versündigt sich.“ (Sir 31,5; vgl. auch Spr 11,28; Koh 4,8). Ein ähnlich divergentes Bild zeigt das Neue Testament. Neben der Aufforderung, sich mit Hilfe des ungerechten Mammons Freunde zu machen (Lk 16,9) oder der rätselhaften Botschaft im Gleichnis von den anvertrauten Talenten

¹⁰ Vgl. Thomas von Aquin, STh II–II, q. 78.

¹¹ Aristoteles, Politik I, 1258 b [63].

¹² Ebd.

¹³ Andreas Michael Weiß, Zinsen und Wucher. Das kirchliche Zinsverbot und die Hindernisse auf dem Weg zu seiner Korrektur, in: Ulrike Aichhorn (Hg.), Geld- und Kreditwesen im Spiegel der Wissenschaft, Wien–New York 2005, 123–156. Zur spätmittelalterlichen Debatte vgl. André Habisch, Praktischer Weisheit nach-denken. Johannes Eck als Protagonist einer praxisorientierten Wirtschaftsethik, in: zur debatte 2/2017, 36–38.

¹⁴ Vgl. dazu Eugen Drewermann, Finanzkapitalismus. Kapital und Christentum. Band 2, Düsseldorf 2017, 133–229. Zur speziellen Situation im Islam vgl. Zahid Zamir, Wirtschaft ohne Zins: Mythos oder Realität?, in: polylog 23 (2010), 55–68.

(Mt 25,14–30 / Lk 19,11–27), findet sich auch eine radikale Kritik, ja eine absolute Zurückweisung von Reichtum und Besitz, wie sie etwa in der Geschichte vom reichen Jüngling (Mk 10,17–31) zum Vorschein kommt.¹⁵ Auf den Punkt gebracht ist diese Kritik im Logion aus der Bergpredigt, das in der neuen Einheitsübersetzung so über-

setzt wird: „Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen has- sen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verach- ten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ (Mt 6,24)¹⁶ Die Tradition hat sich an dieser zentralen Stelle aus der Berg- predigt regelrecht abgearbeitet und ganz unterschiedliche Auslegungen vorgeschla- gen. Die Interpretationen reichen von ei- ner eleganten Umschiffung des Problems über eine Spiritualisierung („es kommt auf die innere Einstellung an“) bis zu ei- ner völligen Ablehnung des Geldes, die in der Nachfolge von Martin Luthers Großer Katechismus-Predigt eine prinzipielle Un- verträglichkeit von Gott und Geld behaup- tet: entweder das Eine oder das Andere.¹⁷ Geld wird dabei zu einem Götzen stilisiert, zu einem Fetisch und einem im Modus des christlichen Gottesbegriffs getarnten Ge- gengott. Geld wird hier nur auf seine trans- ökonomischen, ambivalenten Funktio- nen reduziert. Der totale Machtanspruch, der dem Geld inhärent sei, führe in einen universalen Verblendungszusammenhang, sodass man Gott und Geld nicht mehr un- terscheiden könne. Daher lautet der Titel von Thomas Rusters einschlägiger und viel diskutierter Quaestio auch treffend „Der verwechselbare Gott“¹⁸. Geld ist zu einem funktionalen Äquivalent geworden, Gott und Geld sind sich zum Verwechseln ähn-

Weiterführende Literatur:

Georg Simmel, Philosophie des Geldes, Frankfurt a. M. 41989. (Ein Klassiker, er- schienen im Jahre 1900; trotz komple- xer Satzstrukturen eine lohnende Lektü- re, man wird mit grundlegenden und noch heute hoch aktuellen Einsichten belohnt.)

Bernhard Emunds / Wolf-Gero Reichert (Hg.), Den Geldschleier lüften. Perspekti- ven auf die monetäre Ordnung in der Kri- se, Marburg 2013. (Ein sachlich-informati- ver Band über Finanz- und Schuldenkrise, Geld- und Kreditsysteme sowie ihre mög- liche Überwindung.)

Thomas Ruster, Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion (QD 181), Frei- burg i. Br.–Basel–Wien 2000 (72004). (Die- se Quaestio hat das fundamentale Problem der Verwechselbarkeit des Gottesbegriffs aufgegriffen und eine intensive Debatte ausgelöst.)

¹⁵ In diese Tradition gehört auch das in der Alten Kirche wichtige Agraphon „Seid kundige Geld- wechsler!“, das nach Joachim Jeremias zu den authentischen Jesusworten zählt (vgl. *Joachim Jeremias*, Unbekannte Jesusworte, Gütersloh 41965, 95–97).

¹⁶ In der alten Einheitsübersetzung lautet der letzte Teil des Logions: „Ihr könnt nicht beiden die- nen, Gott und dem Mammon“. „Nicht beiden“ ist ein erläuternder Zusatz der Übersetzung. Die revidierte Lutherbibel (2017) formuliert ähnlich: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entwe- der er wird den einen has- sen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

¹⁷ Vgl. etwa *Ralf Meister*, „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen“. Der Umgang mit Geld im biblischen Zeugnis, in: *Karlies Abmeier* (Hg.), Geld, Gott und Glaubwürdigkeit, Paderborn 2016, 19–29.

¹⁸ Vgl. Anm. 1.

lich und damit austauschbar geworden. Dem Geld können dieselben göttlichen Attribute zugesprochen werden wie Gott: allmächtig, ewig, grenzenlos, universal gültig, transzendent. Weil auch Geld sinnstiftend sein kann, Identität konstituiert und darüber hinaus Heil und Sicherheit verspricht, sei es in der Moderne zur neuen Leitwährung geworden. Die Allmacht Gottes ist ungebrochen auf die Allmacht des Geldes übergegangen. Mehr noch, in der gesellschaftlichen Wahrnehmung hat die Allmacht des Geldes jene Gottes hinter sich gelassen, sie ist die eigentliche Wirkkraft der späten Moderne.

5 Aufgaben und Alternativstrategien

Wie lässt sich nun theologischerseits auf diese elementaren Verschiebungen reagieren? Grundsätzlich stehen hier zwei sehr unterschiedliche Strategien zur Auswahl. Die erste plädiert für eine Zuspitzung der Differenzen. Es gelte beherzt den direkten Kampf gegen das Geld aufzunehmen und die fundamentale Unvereinbarkeit mit dem Gottesglauben herauszuarbeiten. Häufig münden diese Analysen in einen Imperativ: „Geld und Besitz radikal entwerten, [...] sich nicht weiter ungerichten Formen des Gelderwerbs widmen und [...] sich mit ganzem Herzen, ganzer

Seele und seiner ganzen Kraft, auch der finanziellen, für Gott und das Reich Gottes einsetzen“¹⁹. In diese Richtung zielen auch die Versuche, eigene Kirchenwährungen und alternative Geldsysteme wie Frei- und Vollgeld zu entwickeln.²⁰

Die zweite Strategie besteht im Bemühen um eine Verhältnisbestimmung, die von den Errungenschaften des Geldes und seiner Kapitalformen keine nennenswerten Abstriche machen muss, *zugleich* aber deren Entgleisungen aufdecken und produktiv verarbeiten kann. Für einen solchen Zugang stellt das Evangelium formal einen bewährten Maßstab zur Verfügung: die Botschaft vom Kommen des *Reiches Gottes*. Dabei wird deutlich: Der Fokus Jesu und seiner Bewegung lag nicht auf dem Geld als solchem, sondern auf den Konsequenzen, die eine Fixierung und Verabsolutierung für das Zusammenleben der Menschen bedeuten. Material wird dieses Kriterium gefüllt, indem es zur Unterscheidung zwingt, ob und in welcher Weise die unbestrittene kommunikative Rationalität des Geldes zur Ankunft bzw. zum Wachsen des Reiches Gottes beiträgt – oder ob es die Menschen in Ungerechtigkeiten hält und in neue Abhängigkeiten führt.

„Geld“ steht mittlerweile für so vieles, aber eben nicht für alles. In unterschiedlichsten Kontexten gilt es stets genau herauszuarbeiten, was sich letztlich einer Monetarisierung und Finanzialisierung

¹⁹ Annette Merz, Mammon als schärfster Konkurrent Gottes. Jesu Vision vom Reich Gottes und das Geld, in: Severin J. Lederhilger (Hg.), *Gott oder Mammon. Christliche Ethik und die Religion des Geldes*, Frankfurt a.M. 2001, 34–90. Ähnlich lautet die Argumentation von Franz Zeilinger: Es geht nicht um Besitzverzicht, sondern vielmehr um die „Relation des Menschen zu den irdischen Gütern: *Dienen*, so wird gesagt, kann man nur Gott *oder* dem Götzen Mammon, nicht aber Gott *und* dem Mammon zugleich, da beide den vollen Einsatz an Eros, Kraft und *Liebe* verlangen“ (Franz Zeilinger, *Zwischen Himmel und Erde. Ein Kommentar zur „Bergpredigt“ Matthäus 5–7*, Stuttgart 2002, 169).

²⁰ Vgl. Philipp Degens, *Alternative Geldkonzepte – ein Literaturbericht* (MPIfG Discussion Paper 13/1), Köln 2013 (www.mpifg.de; go to: *Publications*); Eugen Drewermann, *Finanzkapitalismus* (s. Anm. 14), 342 f.

verweigert. Vertrauen, Gerechtigkeit, Teilen, Solidarität, ein Genug für alle, Zwecklosigkeit etc., all diese Werte können letztlich nicht in die monetäre Münze gewechselt werden. Auch wenn uns die medialisierte Kulturindustrie das glatte Gegenteil verkündet: Nähe, Freundschaft, Liebe, Gesundheit, Zuwendung, Anerkennung, Vertrauen ins Leben, sie alle lassen sich nicht verrechnen (also kaufen), auch wenn sie auf einer monetären Basis besser gelingen können. Sie bleiben letztlich ein Geschenk, etwas, das man „um nichts in der Welt“ aufwiegen kann.

Theologisch besteht deshalb eine zentrale Aufgabe genau darin, bei aller Identität immer wieder die unterschiedlichen Semantiken und Pragmatiken der beiden Zeichen „Gott“ und „Geld“ deutlich herauszuarbeiten. Traditionell wird dies „Götzenkritik“ genannt. Der Begriff ist zwar hoffnungslos veraltet, der Sache nach bringt er aber immer noch eine zentrale Aufgabe gegenwärtiger religiöser Weltdeutung zum Ausdruck. Alles, was an wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und kulturellem Reichtum vorhanden ist, hat menschliche Arbeitskraft geschaffen. Von daher ist die Frage, ob dieser Reichtum auch entsprechend fair und gerecht verteilt ist, dem Gottesglauben nicht äußerlich oder sekundär. Die „Marktzutrittsschranke“²¹ ist für viele zusehends unüberwindbar geworden, zu viele sind von den Errungenschaften und Segnungen des Wohlstands ausgeschlossen.²²

Die Anfragen richten sich naturgemäß als Selbstkritik auch an die Kirchen und Religionsgemeinschaften, ob sie nicht ihrerseits vom „Gott Mammon“ infiziert und von einer monetären Tauschlogik bestimmt sind.²³ Existieren ausreichend Räume und Zeiten, die nicht vom ewigen Kreislauf des Gebens und Nehmens geprägt sind? Hier läge ein Potenzial für die Kirchen, Orte und Strukturen, Rituale und Oasen zu schaffen, um diese nichtreziproke Anders-Ökonomie des Lebens, wie sie vom Evangelium her bezeugt wird, entsprechend einüben zu können. Neben einer präzisen theologischen Kritik an der schleichenden Geldwertung des Lebens und ihrer Denkformen ist die praktische Erprobung alternativer Lebensstile ein weiterer wichtiger Beitrag, der wachsenden Expansion der Geldsphäre entgegenzutreten. Theologie und Kirche könnten an ihre besten Traditionen anschließen, wenn sie sich offen und beherzt dieser Herausforderung stellen.

Der Autor: Alois Halbmayr, geb. 1961, ao. Univ.-Prof. für Dogmatik an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Gotteslehre, Erkenntnistheorie, Theorien der Moderne und das Verhältnis von Theologie und Ökonomie. Habilitation 2007 mit der Arbeit: *Gott und Geld in Wechselwirkung. Zur Relativität der Gottesrede* (Paderborn 2009); jüngste Veröffentlichungen: *Ein Mehr an Utopie. Befreiungstheologische Impulse im neoliberalen Kontext*, in: Franz Gmai-

²¹ Karl-Heinz Brodbeck, Das Geld (s. Anm. 3), 10f.

²² Vgl. dazu die pointierte Kritik von Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium*, insb. Nr. 53–60.

²³ Vgl. Hans-Joachim Höhn, Mythos Kapital. Zur kulturellen und religiösen Relevanz des Geldes, in: ThGl 100 (2010), 31–43; Thomas Schüller, Kirchenrechtliche Perspektiven für eine transparente Vermögensverwaltung der katholischen Kirche, in: Karlies Abmeier (Hg.), Geld, Gott und Glaubwürdigkeit (s. Anm. 17), 309–319; Bernhard Spielberg, Gott dienen mit dem Mammon? Geld als pastorales Steuerungsinstrument in Deutschland und den USA, in: Andreas Henkelmann / Matthias Sellmann (Hg.), Gemeinde unter Druck – Suchbewegungen im weltkirchlichen Vergleich: Deutschland und die USA, Münster 2012, 249–292.

ner-Pranzl u. a. (Hg.), *Theologie der Befreiung heute*, Innsbruck–Wien 2017; *Gefährdete Errungenschaften. Was kann Theologie zur Weiterentwicklung demokratischer Kul-*

turen beitragen?, in: Jessica Fortin-Rittberger / Franz Gmainer-Pranzl (Hg.), *Demokratie – Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt*, Frankfurt a. M. 2017, 75–95.

Handelt Gott in der Welt?

BENEDIKT PAUL GÖCKE / RUBEN SCHNEIDER (HG.)

Gottes Handeln in der Welt

Probleme und Möglichkeiten
aus Sicht der Theologie und
analytischen Religionsphilosophie

Wie die Frage nach Gottes Handeln in der Welt adäquat zu beantworten ist, stellt eine der ältesten Streitfragen in der Theologie- und Philosophiegeschichte dar. Dieser Band bringt die in jüngster Zeit entworfenen Perspektiven zu-sammen und sucht nach einer vertretbaren Antwort.

472 S., kart., ISBN 978-3-7917-2917-6
€ (D) 39,95 / € (A) 41,10 / auch als eBook



Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de